

Ueber

Die gewöhnliche Fehlerhaftigkeit der pädagogischen
Belohnungen.



Zur

A n k ü n d i g u n g

des öffentlichen Dimissionsactes

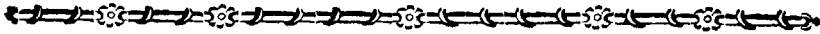
in der Domschule zu Riga

am 25sten April 1795.

Von

A u g u s t A l b a n u s ,

Rector der Domschule.



Gedruckt von Julius Conrad Daniel Müller,
privilegirtem Stadtbuchdrucker.

Der Erzieher, der bei dem Fünglinge die sinnliche Hoffnung nicht mit allem Fleiße zu löschen sucht, sondern sie noch mehr entflammt, ist ein wahrer moralischer Mordbrenner.

Gedike.

Die angenehmen und nützlichen Folgen, welche die Natur mit den freien guten Handlungen der Menschen verknüpft hat, nennt man Belohnungen. Alles übrige Erfreuliche und Vortheilhafte, was uns begegnet, ohne von unserer selbstgewählten Handlungsweise abzuhängen, begreifen wir unter dem Namen des Glücks, oder glücklichen Zufalls. Die erwünschten Folgen unseres rechtmäßigen Verhaltens betreffen theils uns selbst, theils Andre; in so fern wir aber die einem Andern absichtlich verschafften Vorthelle für Wirkungen unserer Selbstthätigkeit erkennen, und über ihre Hervorbringung, als über die Erreichung unseres überlegten Zwecks, uns freuen; in so fern sind diese Vorthelle Anderer auch Belohnungen für uns. — Jede einzelne nach moralischen Grundsätzen eingeleitete Handlung erzeugt, so wie eine ganze solche Handlungsweise Belohnungen, welche durch bestimmte und unabänderliche Naturgesetze unvermeidlich erfolgen, von Niemandes Willkühr abhängen, und in ihrer Größe sich nach dem Verdienste, und zugleich nach dem Grade der Empfänglichkeit des moralisch handelnden Wesens richten. Dieß sind die natürlichen, nothwendigen Belohnungen. Erfreuliche Folgen unserer Handlungen hingegen, die nicht von ewigen Naturgesetzen, sondern von dem veränderlichen launischen Belieben des Gesetzgebers abhängen, die also erfolgen und ausbleiben, so oder anders beschaffen sein, Ausnahmen leiden, ohne größeres Verdienst vermehrt, und ohne verringerte Würdig-

keit

keit vermindert werden können — diese führen den Namen der willkürlichen — positiven Belohnungen. Sie unterscheiden sich wesentlich von jenen dadurch, daß sie, so stark sie auch wirken mögen, doch stets auf der Oberfläche des Menschen hängen bleiben, und nie wie die nothwendigen und natürlichen, ins Innere des moralischen Wesens dringen; daß sie den Menschen, dem sie zu Theil wurden, wohl glücklich, aber nicht glücklich, reicher, aber nicht besser, geehrter, aber nicht ehrwürdiger, vornehmer, aber nicht adler, selbstgenügsam, aber nicht wahrhaftig selbstzufrieden machen; daß sie auf der einen Seite erschlichen, erheuchelt, ertrözt, auf der andern gewaltsam entrisßen oder hinterlistig entzogen, und selbst dem wahren Verdienste ganz und auf immer versagt werden können. Alles dieß ist bei den Belohnungen, welche die Natur selbst austheilt, der entgegengesetzte Fall. Beide Arten nennen wir gemeinlich Belohnungen schlechtthin, und verstehen uns über das dazu gehörige Beiwort stillschweigend. Ob wir daran recht thun? ist eine Frage, die wir hier nicht Ursach haben, zu beantworten. Wir setzen aber dabei doch immer Verdienst voraus, ob wahres oder nur scheinbares? das lassen wir unentschieden. Wenn wir aber auch ganz unverdiente Glücksbegebenheiten, die mit unserm freien bürgerlichen oder moralischen Betragen in gar keinem Verhältnisse, in keiner möglichen Verbindung oder Beziehung stehen, Belohnungen nennen, wenn wir zum Beispiel einem Menschen den Gewinn des großen Looses in der Lotterie als Belohnung seiner Gottesfurcht, als Segen Gottes für seine Frömmigkeit darstellen wollten; so würden wir nicht bloß eine ganz uneigentliche, wenn auch freilich nicht neue, sondern auch eine verwirrende Sprache reden, und zu manchem theils höchst ungereimten, theils äußerst schädlichen Aberglauben Veranlassung geben. Glücksfälle dieser und ähnlicher Art haben kein einziges Merkmal der Belohnung an sich, und es giebt nicht Einen möglichen Fall, worinnen sie sich als solche erkennen ließen, so wie sich auch in keinem einzigen Falle erweisen läßt, daß Hagelschlag oder Erdbeben Strafe für irgend eine Art des Lasters sein könne.

Diese

Diese Begriffe mußte ich vorausschicken, um die gegenwärtige und nächstfolgende Abhandlung von den pädagogischen Belohnungen möglichst verständlich zu machen, und sie vor den Mißverständnissen zu sichern, welche in dieser, noch mehr aber in der folgenden Untersuchung außerdem zu besorgen sein möchten.

Die Anwendung des festgestellten Begriffs der Belohnungen überhaupt auf die pädagogischen insonderheit zu machen, hat keine Schwierigkeit. Diese können nichts anders sein, als: angenehme Folgen der freiwilligen Handlungen des Kindes für das Kind selbst.

Nicht alles Angenehme, was dem Kinde wiederfährt, ist Belohnung; nicht einmahl alles das Angenehme, was aus seinem guten, das heißt: äußerlich untadelhaften Betragen floß, kann diesen Namen führen; sondern nur das, was aus seinem freiwillig und mit einiger Kenntniß ausgeübten Guten entsprang. Ein Kind in der Wiege, ehe es noch anfängt Gutes und Böses, Verbot und Gebot, Erlaubtes und Unerlaubtes zu unterscheiden, ist also eben so wenig einer Belohnung im eigentlichen Sinne des Wortes fähig, als eine erzwungene That eines Menschen, oder Kindes Belohnung verdienen kann. Im Gegentheil.

Zwang, mit dem Jemand etwas zu thun oder zu unterlassen genöthigt werden muß, setzt unwidersprechlich seine Strafwürdigkeit voraus, weil er das Gute zu thun oder das Böse zu lassen selbst keinen Willen hatte. Handlungen, die an sich nicht nur erlaubt, sondern pflichtmäßig sind, können eben so wenig belohnungswürdig sein, wenn sie ohne die Kenntniß, daß sie gut sind, ausgeübt werden; als die Unterlassung verbotener pflichtwidriger Handlungen, wenn der, der sie unterläßt, keinen Begriff von ihrer Unrechtmäßigkeit hat. Es würde eine auffallende — soll ich sagen: Ziererei — oder Verkehrtheit? — sein, wenn man ein Kind, das in der Wiege spielt, dafür belohnen wollte, daß es, in leichtsinniger Abwesenheit seiner Wärterin, ein Licht spielend auslöschte, welches — unausgelöscht — seine Wiege entzündet, und vielleicht ihm das Leben, seinem Vater sein ganzes Vermögen, und dessen Mitbürgern ihre ganze

Stadt

Stadt geraubt haben würde. Es ist ein Glück, würde man in diesem Falle sagen, daß das Kind mit dem Lichte spielte, und es auslöschte. Verdienst des Kindes könnte hierbei eben so wenig statt finden, als es in dem Falle etwas verbrochen haben würde, wenn es das Licht hätte brennen und eine Feuerbrunst entstehen lassen. Diesem auffallenden Beispiele sind tausend andre ähnlicher, als Viele denken mögen. — Ein Knabe, — sei er auch sechs bis acht und noch mehrere Jahre alt — der bis jetzt noch nicht gelernt hatte, daß es Pflicht sei, seinen Nebenmenschen vor jeder Gefahr zu warnen, oder einen schweren Verbrecher, sobald man ihn entdeckt, anzuzeigen, und es doch thut aus keiner selbstgedachten Ursache, zu keinem selbstgewählten Zwecke, verdient für seine Warnung oder Anzeige eben so wenig Belohnung als ein Zaun, der euch von dem Sturze in den Abgrund rettete, oder als der Affe, der des Mörders Ankläger ward. So wie nichts, als der böse Wille, (dem übrigens der Mangel an gutem Willen ziemlich gleich kömmt,) zu bestrafen ist, eben so ist auch nichts zu belohnen, als der gute Wille, (von dem der Mangel an bösem Willen übrigens sehr verschieden ist.)

Betrachtungen dieser Art werden von Erziehern häufig übersehen, so großer Aufmerksamkeit sie auch von Jedem gewürdigt werden sollten. Weil ich hoffen darf, wenigstens doch Manchem Erzieher und Mancher Erzieherin (*) einen nützlichen Dienst dadurch zu erweisen; so fühle ich mich verpflichtet, etwas weitläufiger von den Fehlern, die man gar zu leicht in den pädagogischen Belohnungen begeht, aufmerksam zu machen, ehe ich

(*) Denn noch giebt es Väter und Mütter, welche den bequemen Irrthum nicht hegen, daß man eben so leicht Erzieher, als Vater oder Mutter eines Kindes heißen könne. Nicht wenige stehen in dem Glauben, daß, weil sie selbst Kinder haben, sie auch am besten verstehen müssen, wie sie dieselben von ihrer natürlichen Schwachheit und Fehlerhaftigkeit befreien und sie erziehen sollen. Eben so gut müßte dann aber auch der, der ein krankes Kind hat, es selbst, ungeachtet er von der Arzneikunst wenig oder nichts versteht, am besten heilen können. Ist denn die Seele nicht mehr, als der Leib?

ich ihnen meine Gedanken über die zweckmäßige Beschaffenheit derselben mittheile.

Wenn der Zweck der Belohnungen in der Erziehung darinn besteht, daß das angefangene Gute in dem Zöglinge festgestellt und vermehrt werde; so kann es keine Frage sein, ob Belohnungen an sich zulässig und nützlich sind? und wenn es aus der Natur der Dinge bewiesen, und durch unzählige Erfahrungen bestätigt werden kann, daß dieser Zweck gemeinlich durch kein anderes Mittel besser, schneller, sicherer, ja, daß er oft durch gar kein anderes Mittel erreicht werden kann, als durch Belohnungen; so ist es auch gewiß, daß dieselben nothwendig und oft ganz unentbehrlich sind: und es kommt dann alles ganz allein darauf an, sie so einzurichten und so anzuwenden, daß sie ihres Zwecks nicht verfehlen. Ohne diese zweckmäßige Einrichtung und Anwendung erreicht man den Zweck: Befestigung im Guten, nicht nur nicht, sondern man bringt auch viel Böses durch Belohnungen im Kinde hervor, das ihm ohnedies fremd geblieben sein würde, oder man bekräftigt und befördert das schon vorhandene Böse in ihm. Wollten wir einen bisher trägen Knaben dafür, daß er nun anfängt, betriebsamer zu werden, dadurch belohnen, daß wir ihn mit Geld beschenken; so würde er darinn keinen Antrieb zur Arbeitsamkeit, sondern einen Reiz zum Eigennutze und zum Wuchern finden. Er würde kein Freund der Thätigkeit, sondern des Gewinnes; kein Verehrer dieser Tugend, sondern ein Liebhaber ihrer Geldvorthelle werden; und denn auch sehr leicht jede andere Tugend nach Heller und Pfennig berechnen lernen; ja, er würde nach und nach für alle seine Handlungen ganz falsche und zwar grob egoistische Maaßstäbe annehmen. Dadurch aber gienge sein Charakter gänzlich zu Grunde, ob er gleich äußerlich ein sehr fleißiger, auch wohl noch für den Staat in gewisser Rücksicht sehr brauchbarer Mann werden könnte. Die Erziehung aber soll den Menschen nicht nur zum äußerlich arbeitsamen Bürger des Staats, sondern auch zum moralisch guten Mitgliede der Geisterwelt machen.

Man sieht aus diesem einzigen Beispiele, daß auf die Wahl der Belohnungen

lohnungen sehr viel ankömmt; und hierin ist es sehr leicht, und eben darum auch sehr gewöhnlich, sich zu irren. Durch fehlerhafte Bestrafungen werden viele Kinder ganz oder zum Theil verderbt; durch fehlerhafte Belohnungen aber vielleicht nicht wenigere. Laßt uns also untersuchen, wie unsere pädagogischen Belohnungen nicht beschaffen sein müssen, wenn wir es nicht bereuen sollen, sie unsern Zöglingen zugetheilt zu haben.

Man fehlt oft in der Beurtheilung der Handlungen, denen man einen Lohn zuerkennt; man fehlt oft in der Belohnung selbst, ihrer Beschaffenheit, ihres Grades, ihrer Zahl, und der Art, wie man sie austheilt.

Man belohnt Dinge, die überhaupt gar nicht belohnungswürdig sind, weil sie entweder ihrer Natur nach kein Verdienst enthalten, oder weil sie vielmehr Ahndung als Lohn verdienen, oder endlich, weil sie der Belohnung vom Erzieher gar nicht bedürfen.

Angebohrnes Talent, wie es auch immer Namen haben mag, vortheilhafte Gestalt des Körpers, ein musikalisches Gehör, und andre Naturgaben — sind vortrefliche Dinge, die im höchsten Grade geschätzt zu werden verdienen. Aber wie in aller Welt kann der, der sie von Gott erhalten hat, Anspruch auf Belohnung für ihren Besitz machen? Nur der Geber derselben — Gott — hat etwas dabei verdient: — unsern innigsten Dank, daß er sie unsern Zöglingen verliehen hat: diese aber sind dießfalls eben so wenig einer Prämie würdig, als sie einer Strafe unterworfen sein würden, wenn sie ohne Wiß, mit verunstaltetem Körper und taub geboren wären. Dessen ungeachtet aber belohnt man sie für diese unverdienten Vorzüge auf mannichfache Art. Nicht allein ziehen Vater und Mutter das talentvollere, schönere, witzigere Kind in ihrem Herzen den übrigen, welche die Natur weniger mit diesen Empfehlungen ausgestattetete, vor; — das könnte man vielleicht noch der älterlichen Liebe zu Gut halten, obgleich es nie ganz zu billigen ist — sondern sie loben, liebkosen, erheben, rühmen und preisen, beschenken und schmücken, verehren und vergöttern durch unzählige Handlungen das Lieblingskind, — und zwar im

im Angesichte der Andern hintangesetzt; und so, daß das Kind es wohl begreift, wofür ihm alle dieß Glück wiederfährt: man wendet unverhältnißmäßig mehr Fleiß und Kosten auf seine zumahl äußerliche und schöne Bildung, als auf die Erziehung seiner Geschwister, und findet alles, was dieß liebe Kind sagt, thut und unterläßt, so vortrefflich, daß man es dafür nicht genug zu bewundern, zu rühmen und zu belohnen weiß; bei jeder auch gewaltsam herbeigezogenen Gelegenheit es nicht nur seinen Geschwistern als Muster, sondern auch ieder Gesellschaft als Gegenstand der Bewunderung darstellt; seine Vorzüge — in seiner Gegenwart — erzählt, und dazu, um es so gefährlich als möglich zu machen, daß zuhörende frohlockende Kind ermahnt, ia nicht stolz zu werden! — Oder heißt das alles nicht: das Kind belohnen für Dinge, die keiner Belohnung werth sind, weil kein Verdienst darin liegt? Man nennt es vielleicht nicht so; aber die Verschweigung oder Aenderung des Namens ändert in der Sache nichts; oder wir müßten den Geizhals dadurch, daß wir ihn einen guten Wirth nennen, auch zum tugendhaften Manne umschaffen können. — Soll ich nun erst noch umständlich zeigen, was aus diesem Betragen der Aelter und Erzieher folgt, so wohl für das unverdient hervorgezogene und belohnte, als auch für das eben so unverdient hintangesetzte und bestrafte Kind? — (denn eine jede unverdiente Belohnung des einen Bruders ist eben so unverdiente Strafe des andern —) Jenes wird dadurch stolz, befehlshaberisch, ungehorsam, troßig, oder ein Heuchler, und — ein vollkommener Egoist —; dieses entweder hartnäckig, böshaft, heimtückisch, unbändig — oder heimlich, kriechend, niederträchtig, diebisch — ich sage: diebisch — und ebenfalls ein vollkommener Heuchler. —

Nicht minder gefährlich, als die eben beschriebenen Belohnungen sind auch die leider! sehr gewöhnlichen Prämien für solche Handlungen, die weit mehr Strafe, als Belohnung verdienen. Dahin rechne ich vor allen andern das phlegmatische Stillsitzen, das beständige Stillschweigen, eine gewisse übertriebene Duldsamkeit, die man wohl Sanftmuth

bei Kindern nennt, die aber im Grunde nur Unempfindlichkeit, Gleichgültigkeit oder Schläfrigkeit ist; ferner gewisse Ausbrüche des Witzes, die in Spöttei und Kränkungen ausarten, die aber unter dem Namen der witzigen allerliebsten Einfälle großen Beifall, lautschallendes Lob und reichliche Belohnungen einrärden u. dergl. m. Diese Dinge belohnen, und dadurch dem Kinde beweisen, daß man sie für Tugenden und vortrefliche Sachen hält; das heißt, dem Kinde eben dieselbe Meinung davon beibringen, es in der Trägheit, Schläfrigkeit, Gleichgültigkeit, Spottsucht, Ungezogenheit bestärken, den Grund zu einem Systeme dieser Unsittlichkeiten in demselben für die Zukunft legen; und also das Kind vielleicht für sein ganzes Leben verderben. Jene angeführten Dinge sind Gegenstände der pädagogischen Strafen; aber die Unwissenheit der Erzieher oder ihre verblendete Liebe zu ihrem Zöglinge geht so weit, daß sie die widersprechendsten Dinge mit einander verwechseln; und über einen Einfall des Kindes entzückt, Freudenthränen weinen möchten, indem der menschenfreundliche Beobachter Mühe hat, den Seufzer des Mitleids zurückzuhalten.

Die dritte Art von Handlungen, welche der Erzieher an seinem Zöglinge nicht belohnen sollte, sind alle die, welche schon selbst einen großen und schnellen Lohn mit sich führen, der aus der Natur der Dinge, und aus der Beschaffenheit des geselligen Lebens, zumahl in der größern und feinern Welt entspringt. Es giebt gewisse Fertigkeiten, welche junge Leute sich sehr leicht erwerben, angespornt entweder durch ihre Natur oder durch Antriebe von außenher, deren Anwendung sogleich auf die Erwerbung folgt, und die dem jungen Menschen schon so viel Vergnügen und Vortheil zum Lohne für den angewandten Fleiß verschaffen, daß es äußerst verschwenderisch, und gefährlich sein würde, noch neue Belohnungen hinzuzufügen. Ein Kind, das von der Natur Geschmeidigkeit und Beweglichkeit des Körpers genug erhielt, um in kurzer Zeit — zumahl durch Ehrgeiz und dergleichen noch mehr angefeuert — recht schön tanzen zu lernen, kann billiger Weise für die Beweise seiner Kunst weiter

ter keine Bezahlung verlangen, als das Vergnügen, daß es bei dem öffentlichen Schautragen derselben empfindet, und die Bewunderung und Lobsprüche, die es von allen Seiten mehr als zu reichlich dafür einärndet. Belohnt ihr es aber überdieß noch auf welche Art es immer sei, so werdet ihr bald sehen, daß das Kind die Tanzkunst über alle andre Künste, ja über alle reelle Verdienste, für die es gemeiniglich nicht, oder doch nicht so reichlich belohnt wird, hinwegsetzen, und einen wohlgelungenen Schritt oder Sprung einer wohlgelungenen Uebelthat vorziehen wird. Das, was am häufigsten und auffallendsten belohnt wird, sehen alle Kinder für das Wichtigste, Beste, Vortreflichste an. Und wie könnten sie auch anders? Man lehrt sie also auf die Dinge in der Welt, insonderheit auf die Fähigkeiten und Fertigkeiten ihres Geistes, und Körpers einen ganz falschen Werth setzen, wenn man sie ohne Verdienst oder über Verdienst belohnt. Das letzte ist besonders der Fall bei allen den Geschicklichkeiten, welche zum guten und feinen Tone gehören, zu welchem man Knaben und Mädchen nicht zeitig genug können, oder besser: verstimmen zu können meint. Alle in der Gesellschaft nöthigen Kunstfertigkeiten, wohin hauptsächlich das Tanzen gehört, müssen junge Leute sich erwerben; darüber kann kein Streit sein: aber sie müssen angesehen und behandelt werden nicht allein, auch nicht einmahl vorzüglich als Erfordernisse der guten und feinen Lebensart, sondern als ernsthafte Mittel der Bildung zur Vollkommenheit überhaupt. Sie sich durch Fleiß zu erwerben ist des Knaben — aber eben nicht des Kindes — Pflicht; sie sich, wider den Ruf seiner Natur, in einem hohen Grade zu erwerben, kann Zwang der Mode sein, dem man aber zu viel nachzugeben, den jungen Menschen nicht nöthigen muß; er würde dadurch, anstatt Wohlgefallen an der guten Lebensart zu finden, Widerwillen dagegen fassen; oder seine natürliche Stimmung zu seinem größten Nachtheile zuletzt wirklich verlihren. Hat aber ein Kind oder Knabe schon Neigung zu dergleichen schönen Fertigkeiten; so müssen diese nicht durch Belohnungen zur Leidenschaft gemacht, sondern durch andere Mittel gehörig eingeschränkt werden.

werden. Belohnen wir den Kleinen für seine Fortschritte in solchen Künsten, so thut er um dieser Prämie willen noch eifriger das, was er schon von selbst allzusehr liebt, und wird einen Charakter der Stutzerhaftigkeit und Ländelei annehmen, der ihn sein ganzes Leben hindurch auszeichnen, und wenn auch vielleicht nicht in den Augen der Mode, doch nach dem Urtheile des ernstern Mannes lächerlich machen wird.

Entgeht man aber auch der Gefahr glücklich, Kinder ganz am unrechten Orte zu belohnen, so unterliegt man vielleicht einer andern nicht weniger verderblichen, sie auf die unrechte Art zu belohnen. Denn man vergilt ihre löblichen Handlungen vielleicht auf eine willkührliche Weise, welche hier eben so schädlich ist, als bei willkührlichen Strafen. Auch die Belohnungen sollten natürlich, oder der Natur so ähnlich sein, als nur immer möglich. Ich habe nicht nöthig, über diese Natürlichkeit und Naturähnlichkeit jetzt umständlicher zu sprechen: das, was ich darüber bei Gelegenheit der Strafen sagte, läßt sich auf hier leicht anwenden. Nur mit wenigen Worten muß ich auf die Folgen der Willkühr in den Belohnungen aufmerksam machen; und diese Folgen sind so schädlich, daß es weiter nichts bedarf, als ihrer Erwähnung, um Abscheu dagegen zu erregen. Es entspringt daraus eine überwiegende Neigung, nicht das Gute, was belohnt wird, zu thun; sondern einzig und allein: die Belohnung zu gewinnen, zu erhaschen, zu erschleichen, zu erbeucheln. Eigennuß, grober, abscheulicher Eigennuß wird die Haupttriebfeder aller Handlungen eines Menschen, der der willkührlichen Vergeltungen von Kindheit auf gewohnt ward. Scheint ihm aber die Mühe zu schwer, sich die erwünschte Prämie durch wirkliche Ausübung dessen, worauf sie gesetzt ist, zu verdienen; so sucht er den Schein des Verdienstes, und betrügt in seiner Jugend Aeltern und Erzieher, in spätern Jahren Obrigkeit und Vaterland. Dieß ist der Fall um so öfter, da der habfüchtige eigennützig Mensch, sei er Kind oder Mann, immer Zuwachs der Belohnungen begehrt. Aeltern und Staat aber sind weder stets Willens, noch im Stande, seinen Begierden überall Gnüge zu leisten und seine Ansprüche

sprüche zu befriedigen; seine Erwartungen werden also oft getäuscht; und der Getäuschte wird nun entweder die kleinere Belohnung so oft zu erhalten suchen, als möglich, (nicht durch gehäufte gute Handlungen, sondern durch wiederholte Heuchelei, Schmeichelei und Betrügerei) um in der Menge Schadloshaltung für die Kleinheit der Prämie zu erhalten; oder er wird das Gute nun ganz unterlassen, und selbst den Schein davon nicht einmahl mehr sich zu geben suchen, weil er es der Mühe nicht für werth hält, um solcher Kleinigkeiten, und alltäglicher Vortheile willen sich anzustrengen. Und so ist er dann ein erklärter Vbsewicht. Nach innerm Lohne der Tugend, und der erfüllten Pflicht fragt er nicht, denn er kann ihn nicht genießen, weil der herrschende Trieb nach willkürlichem äußern Genusse allen Sinn für den natürlichen innern in seiner Seele vernichtet hat. — Wundert ihr euch, daß der Knabe, der Jüngling seine Pflicht nicht thut, ungeachtet alles Zuredens, Bittens, Vorstellens, Versprechens, Belohnens? — Oft liegt die Ursache seines Widerwillens gegen Pflicht und Recht einzig in den verschwenderischen unnatürlichen Belohnungen, die er in seiner Kindheit für jeden noch so kleinen Gehorsam gegen seine Schuldigkeit einärnden mußte. War er ein junger Mensch von adlen Anlagen, so entrüstete er sich, daß man ihm den Genuß seines innern Bewußtseins unter dem armseligen Danke für ein willkürliches Geschenk — den er doch sagen mußte, wenn er ihn auch nicht dachte — ersticken wollte. Ihn ekelte dann vor allen diesen unnützen Gaben, und der Widerwille gegen diese verwandelte sich in seinem Herzen unvermerkt in Abneigung gegen das Gute selbst; ja, er unterließ schon manches Lobliche, um nur der elenden Belohnung, die er dafür zu fürchten hatte, zu entgehen. War er aber ein junger Mensch von schlimmer Gemüthsart, so hat er in spätern Jahren alles Gute wieder verlernt, in dem Maße, in welchem die Belohnungen dafür aufhörten, welche, wie bekannt, mit zunehmendem Alter immer abnehmen. Man glaubt durch ewiges Belohnen in dem Kinde eine Gewohnheit, das Gute zu thun, zu erzeugen; aber dieser Zweck wird nicht erreicht. Ich will jetzt nicht darüber streiten,

ob die bloße Gewohnheit des Guten selbst etwas hinlänglich Gutes sei; aber ich kann nicht umhin, anzumerken, wie man bei dieser Methode ganz vergiftet: daß öftere Wiederholung einer und eben derselben Sache eben so oft Ueberdruß und Ekel, als Gewohnheit und Fertigkeit hervorbringt, und daß in dem Fache, von dem wir hier sprechen, der erste Fall der herrschende, wo nicht der alleinherrschende ist. — Oder habe ich vielleicht übertrieben? Sind meine Beobachtungen nicht in der Natur gesammelt, sondern aus der Phantasie geschöpft? — Wer mich dessen beschuldigen wollte, der könnte zwar immer ein sehr scharfsichtiger Beobachter aller andern Dinge sein; aber über das Feld dieser Bemerkungen wäre er hinweggeschritten, ohne um sich her zu blicken. — Es folgt nun aus den vorhergesagten, daß willkürliche Belohnungen Allen Kindern, sie mögen die besten oder die schlimmsten Anlagen haben, höchstverderblich sind. Dazu kommt zuletzt noch dieß: daß selbst die Milderung und Verbesserung der willkürlichen Belohnungsweise für das Kind, das daran gewöhnt war, sehr schädlich wird, wenn man nicht die alleräußerste Vorsicht dabei braucht, und nach und nach, nur sehr langsam, und dem Kinde ganz unvermerkt die Quelle der Geschenke und dergleichen verstopft, und sich die höchste Mühe giebt, in ihm den Sinn für die natürlichen Belohnungen, der vielleicht schon ganz verstumpft ist, wieder zu schärfen — ein Geschäft, das wegen seiner Länge und Schwierigkeit mehr Geduld, Beharrlichkeit, Anstrengung und Geschicklichkeit erfordert, als mancher Erzieher aufzuweisen haben mag. — Ist nun der einzige Trieb, Gutes zu thun: die willkürliche Prämie, hinweggenommen, und noch kein besserer an dessen Stelle gesetzt worden, was nicht immer so geschwind geschehen kann; so tritt in dem jungen Menschen ein Zustand der moralischen Unthätigkeit ein, der höchstverderblich ist; und so lange er anhält, ist weiter nichts zu erwarten, als daß der Träge sich bloß: aus Furcht vor Strafe, des Bösen einigermaßen enthalten wird. — Wer aber hat nun an allen diesen, zum Theil schrecklichen, Folgen die meiste Schuld? — —

Wenn

Wenn an der Beschaffenheit einer Belohnung, die dem Jüglinge zugetheilt wird, auch sonst nichts auszusetzen ist, so ist doch zuweilen das Mißverhältniß tadelhaft, das zwischen Verdienst und Lohn statt findet. Ist es zu schwer, das genau richtige Verhältniß zwischen beiden zu treffen, so wollte ich für meinen Theil mein Kind lieber zu wenig als zu viel, lieber zu selten, als zu oft belohnen, und manches Verdienst lieber ganz unbelohnt lassen, als mich der Gefahr aussetzen, durch zu geringe Vergeltungen etwas Unnützes, durch zu große etwas Schädliches zu thun. Ich werde aber auch dann gar nicht belohnen, wenn ich mit aller Gewißheit zwar das gehörige Maaß der Vergeltung zu treffen, die Vergeltung selbst aber nicht natürlich genug anzubringen weiß. Unterlassung des Guten kann nie so schädlich sein, als Begehung des Bösen; denn jenes Versäumte läßt sich allenfalls einholen, dieses Geschehene aber nie ungeschehen machen. Es ist übertrieben: ein Kind für jede Wiederholung einer löblichen Handlung zu bezahlen; es ist übertrieben: ein Kind für Reinlichhaltung seines schönen Kleides mit einem neuen noch kostbarern Anzuge zu beschenken; es ist übertrieben: ein Kind für geduldig ausgestandene Strafe, oder für geheuchelten Dank nach erhaltener Züchtigung zu belohnen; es ist unsinnig übertrieben: ein Kind für dankbare — d. h. mit Dankfagungsformeln begleitete — Annahme einer Belohnung von neuem zu belohnen; aber es heißt mit der Gerechtigkeit geizen: wenn man das Kind nach abgelegten Beweisen seines beharrlichen Gehorsams, oder seiner Besserung mit einem schaalten: „es ist gut,“ und dergleichen, oder mit einem kalten Kusse, oder mit der Erlaubniß, der Mutter die Hand zu küssen, belohnt. So belohnen heißt nicht: dem Verdienste des Kindes Gerechtigkeit erweisen, sondern es von weitem auf den Gedanken bringen: „Aeltern und Erzieher sind Egoisten, die ihr Glück darin suchen, die Despoten ihrer Kinder zu sein, und die ihre Kinder und Jüglinge damit zu beglücken glauben, daß sie sich von ihnen verehren und vergöttern lassen.“ Ich habe nichts dagegen, daß Kinder freiwillig, aus Antrieb ihrer Empfindungen an der Aeltern Blicke hängen,

hängen, und ihnen die Hand (aber nicht den Kopf) küssen; aber ich habe sehr viel dawider, daß Aeltern dergleichen Huldigungen entweder zur Strafe fordern, oder zur Belohnung erlauben. Kein Kind ist einfältig genug, um nicht zu begreifen, daß darin eine kleine Eitelkeit der Aeltern liegt, die es gewiß sehr geschickt zu benutzen wissen wird. Z. B. der Knabe wagte es einmahl, etwas Unerlaubtes zu begehen; die Mutter ist darüber unwillig; der kleine Heuchler legt sich selbst die gewohnte Strafe auf, küßt mit Inbrunst ihre beiden Hände, rührt das Herz der zärtlichen Mutter, ihr Mund läßt sich die Worte entschlüpfen: „kleiner Schmeichler!“ sie begleitet diese Worte mit einer sanft zurückstoßenden Gewalt, welche aber nur stärker anzieht; und der kleine Schalk kennt nun mit völliger Gewißheit die schwache Seite der Mutter auf immer, und wird nicht unterlassen, zu seinem großen Nachtheile Vortheil daraus zu ziehen. Was Strafe sein sollte, verwandelt er sich listig in Belohnung; und wenn er wieder ein andres mahl zur Belohnung der Mutter Hand wird küssen sollen, hat er im stillen seine Freude über ihre Gutmüthigkeit, und verläßt sich darauf, daß die Aeußerungen seiner Freude für Entzücken über den süßen Lohn gelten werden. — So philosophiren alle Kinder von einiger Munterkeit des Geistes, die ihren Erziehern die schwache Seite abgewonnen haben. — Belohnungen von der Art, die in spielenden Liebkosungen, Ländeleien und Kleinigkeiten bestehen, sind fast immer ihrer Natur nach im Mißverhältnisse mit dem Verdienste: für größere Verdienste sind sie zu gering und dem Belohnten selbst verächtlich; für ganz geringe schon zu groß. Ein Verdienst, das weiter keiner Vergeltung werth ist als einer solchen, bleibt besser ganz unvergolten.

Hieraus läßt sich auch urtheilen, was von der Art Belohnungen zu halten sei, die ganz eigentlich in Spielereien bestehen. Goldne Pünctchen auf einem schwarzen Bretchen, bunte Bänderchen am Röckchen, oder auf dem Hütchen, und andre solche Läppereien, die vor einigen Jahren sehr im Schwange giengen, ietzt aber etwas in Vergessenheit gerathen zu sein scheinen, bringen dem Kinde, das damit beehrt wird, einen unaussprechlichen

stehlichen Spielerei- und Kleinigkeits-Geist bei, der selbst im männlichen Alter selten ganz wieder vertrieben werden kann; wiewohl er in spätern Jahren eine andere Wendung nehmen, und sich auf andre Art äußern wird. Man soll wohl mit Kindern wie mit Kindern umgehen, man kann auch mit ihnen spielen; aber nur nicht so, daß sie dadurch auf Lebenszeit zu Kindern gemacht werden.

Schon die Umständlichkeit und komische Feierlichkeit, mit der die vorherangeführten Belohnungen zuweilen ausgetheilt werden, ist schädlich für das Kind. Diese Ceremonie, z. B. die Aufschreibung und Aufhängung des Namens mit goldenen Buchstaben auf einem Täfelchen, ist der Stempel der Unnatürlichkeit, und also das Merkmal der Verwerflichkeit. Die Natur lohnt im Stillen, ohne alles Geräusch, und ohne alle wässerichte Lobreden. Belohnt der Erzieher anders, als die Natur, so belohnt er schlecht, verfehlt entweder ganz seines Endzwecks, oder verursacht auf der andern Seite wenigstens eben so vielen Schaden, als auf der ersten Nutzen; er schadet durch die ceremoniöse Preisaustheilung sowohl dem Belohnten, als auch dem Augen- und Ohrenzeugen davon. Der Belohnte wird dadurch habfüchtig, eigennützig, stolz, eitel, ehrgeizig; sein Bruder aber, mit dem solche Umstände nicht gemacht wurden, unzufrieden, mürrisch, neidisch, böshaft, und das alles um so viel mehr und gewisser, wenn er nur den geringsten Argwohn von Parteilichkeit gegen den Belohner zu schöpfen Ursach findet, oder wenn er fühlt, daß er, wiewohl ins geheim eben so verdienstvoll sei, als der Belohnte. — Dieses Gefühl, beruhe es nun auf Wahrheit oder Einbildung, legt allemahl einen festen unverwüßlichen Grund zum Egoismus, und zur übertriebenen Geringschätzung aller äußern Unterscheidungen des Verdienstes. Daher auch bei manchem Erwachsenen die neidische Herabsetzung und affectirte Verachtung öffentlicher Belohnungen und Ehrenbezeugungen auf der einen, und das leidenschaftliche Streben darnach, so wie der Stolz darauf, wenn man sie gewonnen hat, auf der andern Seite. Der pomphaft belohnte Knabe lernt seine eigne Prämie auf Lebenszeit allzuhoch,

der nicht Belohnte die Prämie des Andern aus einer Art von Verzweiflung und aus Neid allzugeringschätzen; und an beiden läßt sich der Einfluß dieses verkehrten Urtheils auf ihren gesammten Charakter oft ihr ganzes Leben hindurch bemerken.

Wer einen zu hohen Werth auf das Geld setzt, wird habfüchtig, geizig und ungerecht. Was wird denn künftig der Mann sein, der in einer Kindheit und Jugend für alles Gute, was er that, baar bezahlt ward, und dadurch unstreitig das Geld für das Aequivalent alles Guten, Nützlichen und Vortreflichen ansehen, und es als solches über Alles verehren lernte? — Man kann Kindern, die von dem Gelde schon irgend einen unschuldigen Gebrauch zu machen im Stande sind, immerhin Geld geben; aber man sollte ihnen nie ihr Wohlverhalten mit Geld bezahlen. Es kann in gewissen Fällen sehr zweckmäßig sein, Kindern ihr Taschengeld zu vermindern, oder es ihnen ganz zu entziehen; aber es kann nie zweckmäßig sein, es ihnen zur Belohnung zu vermehren. Selbst dann, wenn man ihnen wegen des guten Gebrauchs, den sie davon machen, mehr anvertrauen will, sollte man sich hüten, sie auf den Gedanken kommen zu lassen, als wolle man sie damit belohnen. Es liegt sehr viel daran, das Kind und den Knaben vor dem Wahne in Acht zu nehmen: Tugend, Pflichterfüllung, Gehorsam und alles moralisch Gute könne niemals mit Geld und Geldeswerth verglichen werden. Der Mensch muß sich der Tugend nicht verkaufen, sondern schenken. Ein Kind, das mit Geld für sein Wohlverhalten bezahlt wird, wird höchstwahrscheinlich einst nichts mehr, als ein Tagelöhner der Tugend werden; das heißt mit andern Worten: ein Knecht des Lasters, der seinem Despoten untreu wird, so oft dessen Gegnerin, die Tugend, ihm mehr bietet; oder, wenn es noch gut geht, wird es bald einem eigennütigen Krämer gleichen, der schlechte Waaren auf Speculation aufhäuft, um unwissende Käufer damit zu hintergehen.

Erlassung der Strafe kann ihrer Natur nach keine Belohnung sein. Strafe folgt auf Vernachlässigung, Lohn auf Erfüllung der Pflicht.
Sollte

Sollte man für den Gehorsam gegen eine Obliegenheit belohnt werden können durch Erlassung der Strafe für die Verletzung einer andern; so müßte die Beobachtung eines Gesetzes von der Haltung des andern freisprechen; dieß ist aber widersprechend, und Niemand wird verkehrt genug sein, es behaupten zu wollen; und doch handeln einige Erzieher so, als ob sie es glaubten. Einem Knaben, der verbotene Dinge gethan hat, wofür er gehörig bestraft werden sollte, erläßt man die Züchtigung, weil er bald nachher nicht etwa sich gebessert, sondern etwas anders gethan hat, das sein Erzieher zu belohnen gewohnt ist. Merkt ihr denn nicht, daß der kleine Schalk auch hier eure schwache Seite, und euer fehlerhaftes System benützt? Er hat es in seiner Gewalt, ungestraft zu thun was er will; denn er weiß ein sicheres Mittel, euch eine Belohnung abzuverdienen, die er dann recht gern mit der verschuldeten Strafe aufgehen läßt. Eure Verwechslung der verschiedensten, eure Vereinigung der getrenntesten Dinge giebt ihm einen Freibrief, allen seinen Lüsten zu folgen; er rechnet auf eure Gewohnheit, die er sehr gut kennt; und leider bleiben die meisten Menschen keiner Gewohnheit mehr treu, als der fehlerhaften! — So handelt die Natur nicht: sie bestraft den Verläumder für sein Laster mit öffentlicher Verachtung in demselben Augenblicke, in welchem sie seinen Fleiß und seine Geschicklichkeit im Ackerbaue mit einer reichlichen Aernde belohnt: so sollte der Erzieher seinen Zögling an Einem Tage für seine Lügen mit empfindlichem Mißtrauen strafen, und für einen gleich darauf gegebenen Beweis eines genauen Gehorsams mit sichtbarer Zufriedenheit belohnen. Beides ließe sich sehr wohl vereinigen; und der Knabe lernte dadurch zu seinem großen Heile: daß Alles seine eignen unvermeidlichen Folgen hat; die Erfahrung nöthigte ihm zugleich eine Vergleichung entgegengesetzter Folgen ab, und leitete, ohne Zwang, seine Wahl aufs Bessere. —

Endlich begehrt man einen wirklich unverzeihlichen Fehler, wenn man dem Kinde zur Belohnung für was es auch sei, seine einmahl festgesetzten gewöhnlichen Arbeiten erläßt. Diese Art von Belohnung paart sich

sich sehr leicht mit der zunächst vorher beschriebenen, und veranlaßt in dem Kinde nur Verwechslung der Arbeit mit der Strafe. Es schließt ungefähr so: „was mir zur Belohnung sonst erlassen ward, war Strafe; jetzt wird mir die Arbeit erlassen; also ist Arbeit Strafe.“ — Man prüfe ein Kind, das so belohnt worden ist, genau; und ich bin gewiß, man wird ihm diesen Schluß, den es selbst zwar nie deutlich gedacht hat, sehr bald ablocken können. Was kann man aber von einem Menschen erwarten, der Arbeit für Strafe hält? Und Viele Kinder halten sie dafür; woher sonst selbst bei thätigen lebhaften Knaben zuweilen die fast unüberwindliche Arbeitsscheu? Eine der Quellen davon ist unstreitig die Vorstellung der Arbeit als Strafe, welche man dadurch dem Kinde beibrachte, daß man ihm seine Arbeit zur Belohnung erließ. — Wird aber diese Vorstellung bei einigen Kindern durch diese sonderbare Belohnungsart nicht erzeugt; so thut sich eine andere, in ihrer Art eben so fürchterliche Wirkung, davon hervor: Das Kind wird sich Freisprechung von der Arbeit verschaffen können, so oft es will, und gewiß nicht ermangeln, recht oft Gebrauch von seinem Vermögen zu machen. Denn bei allen Kindern ist vorauszusetzen, daß sie das Vermögen zum Bösen lieber, leichter und öfter in Thätigkeit setzen werden, als die Kraft zum Guten. — Die Arbeit, wenn sie dem Kinde nicht als Pflicht gefallen will, sollte ihm lieber unter der reizenden Gestalt der Belohnung dargestellt werden, als in dem abschreckenden Gewande der Strafe, welches Gwand wir ihr umwerfen — ich wiederhole es — sobald wir unsern Zögling zur Belohnung von dem Umgange mit ihr entfernen. —

Die Eingeschränktheit des Raums nöthigt mich hier abzubrechen, und die Schilderung der zweckmäßigen Belohnungen für eine andre Gelegenheit zu versparen.

Die bevorstehende Schulfeierlichkeit, durch welche gegenwärtige Schrift veranlaßt ward, ist dießmahl nicht ein öffentliches Examen — das Schulcollegium hielt es für besser, dieß Jahr die Prüfung unsrer Schüler

Schüler privatim anzustellen, wie es auch sonst gewöhnlich geschehen ist — sondern nur der öffentliche Dimissionsact am 25ten April, Nachmittag um 3 Uhr.

Der Rector wird diese Feierlichkeit mit einer Rede „über den Egoismus der Schulmänner“ eröffnen.

Hierauf wird Herrmann Friedrich Bärnhoff, Schüler der ersten Klasse, „von der Pflicht des Gelehrten, nicht nur gelehrter, sondern auch besser, als Andre, zu sein,“ sprechen.

Sodann wird Matthias Thiel „das erhabene Gefühl der Menschenwürde“ schildern, und zugleich von unsrer Schule Abschied nehmen. Er ist 19½ Jahr alt, und hat in der Domschule 9½, in der ersten Klasse aber nur 2 Jahr zugebracht. Seine Umstände nöthigten ihn, um Erlassung des festgesetzten dritten Jahres anzusuchen; und weil er in der mit ihm deswegen besonders angestellten Prüfung seine Tüchtigkeit zur Universität hinlänglich bewiesen hat, so ist ihm sein Gesuch zugestanden worden. Alle seine Lehrer geben ihm einstimmig das Zeugniß, daß er sich stets sittsam, bescheiden, und rechtschaffen betragen, auch mit unverdrossenem Fleiße an seiner Ausbildung gearbeitet hat. Er hat sich nicht allein einen beträchtlichen Vorrath von Sprach- und Sachkenntnissen eingesamlet, sondern auch im Zeichnen und in der Musik so viel Geschicklichkeit erworben, daß er auf der Academie seine leeren Stunden mit diesen beiden Künsten eben so nützlich als angenehm wird ausfüllen können. Er geht nach Jena, um sich zum künftigen Religionslehrer zu bilden.

Nach Endigung seiner Rede wird ihm der Rector einige Anweisungen für seine academische Laufbahn geben, und ihn aus der Zahl der Schüler entlassen.

Hierauf wird Dionysius Gottfried Croon, ebenfalls Mitglied der ersten Klasse, eine Glückwunschede an seinen scheidenden Freund halten, in welcher er „von der Nothwendigkeit des Scheidens“ sprechen wird.

Zwei Schüler der zweiten Abtheilung: Eberhard Berthold
Lange,

Lange, und nach ihm Joachim Gottfried Bosse, werden sodann, iener „von der Arbeitsamkeit“ dieser „von der Dankbarkeit“ reden.

Nachher wird Georg Friedrich Helm sing, Mitglied der dritten Ordnung, in russischer Sprache eine Erzählung hersagen, und zuletzt Jac. Joh. Alexander Huhn, Schüler der fünften Klasse, in russischer Sprache der verehrungswürdigen Versammlung für ihre Gegenwart den gebührenden Dank abstaten.

Den Beschluß macht die Versezung der Schüler in höhere Klassen, und die Austheilung einiger Bücher unter die Schüler, die sich durch Fleiß und Sittsamkeit besonders ausgezeichnet haben.

Alle hohe Patronen, Gönner und Freunde unserer Domschule, so wie insonderheit die Väter und Vormünder unserer Schüler, werden demnach ehrerbietigst und ergebenst eingeladen, an dieser Schulfeierlichkeit gütigst Theil zu nehmen, und sich bei derselben zahlreich einzufinden.

